

Exp. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Meißner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljährl. Mt. 1,50.

Zu beziehen durch
die Kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unser Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altfeld und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Einverständnis:
30 Pfg.

Inseraten-
Ausnahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentank,
Dankenstein & Bogler,
Rudolf Rosse,
G. L. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 12.

Donnerstag, den 27. Januar 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“ für die Monate Februar und März nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorausbezahlung von 1 Mark entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. In der am Montag stattgefundenen Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses ergriff anlässlich der Verathung des Etats des auswärtigen Ministeriums Fürst Bismarck das Wort, um sich in eingehender Weise über die von ihm befolgte Politik und namentlich auch über die Gründe auszusprechen, welche die Regierung zur Auflösung des Reichstages veranlassen haben. Den ebenso bedeutsamen wie interessanten Ausführungen des Reichskanzlers entnehmen wir Folgendes: „Die Presse hat vielfach behauptet, es sei doch ziemlich gleichgültig, ob die Militärvorlage auf 7 oder 3 Jahre in Kraft trete. Dieser Ansicht sind aber die verbündeten Regierungen keineswegs; vielmehr glauben sie gerade auf ihrer Forderung bestehen zu müssen, um den Reichstag endlich einmal davon zu überzeugen, daß die Majorität desselben sich in einem großen Irrthume befindet, wenn sie meint, es stehe dem Parlamente nach der Verfassung das Recht zu, nach seinem Belieben die Präsenzstärke des Heeres festzusetzen. Es handelt sich hier einfach um die Frage: Soll der Sinn unserer Verfassung für ewige Zeiten zweifelhaft bleiben oder wollen wir denselben nicht vielmehr auf dem Wege eines Kompromisses zwischen den Regierungen und der Volkvertretung so genau wie möglich präzisieren? Die Behauptung der Opposition, das Parlament könne, wenn es wolle, der Reichsregierung alle geforderten Geldmittel verweigern, ist völlig unhaltbar; in diesem Falle hätte denn doch der Bundesrath auch noch ein Wort mitzusprechen. Hält also auch die Majorität des neuen Reichstages an der obigen Behauptung fest, so erscheint der Ausbruch eines Verfassungskonfliktes unvermeidlich. Diejenigen, die in einem Augenblicke, wo Gefahren für den Frieden nicht ausgeschlossen sind, jede Gelegenheit dazu benutzen möchten, um kleine Grenzvertrübungen zwischen den Rechten des Parlamentes und denen der Fürsten vorzunehmen, sind keine wohlwollenden Diener des Vaterlandes. (Beifall rechts.) Die Herren erinnern mich mit diesen Verfassungskonflikten an den Regensburger Reichstag, wo sich

die kurfürstlichen und kaiserlichen Gesandten in Konfliktigkeiten ergingen, während die Türken bereits vor den Thoren Wiens standen. (Sehr gut!) Ebenso kleinlich erscheint es mir, wenn unsere Abgeordneten sich darum streiten, ob sie dem Kaiser und den verbündeten Fürsten, die sich wahrlich während der seit der Gründung des Reiches verflochtenen 16 Jahre verfassungstreuen benommen haben, im Augenblicke der Gefahr die nöthigen Mittel zur Verärkung der Armee auf 7 oder 3 Jahre bewilligen sollen. (Beifall rechts.) Schon aus Gründen der inneren Politik müssen die Regierungen unter diesen Umständen an dem Septennate festhalten, damit Sie, meine Herren, nicht auf den Gedanken kommen, Sie könnten auf weitere Nachgiebigkeit unsererseits in dieser Richtung rechnen. Vor einem solchen Gedanken zu warnen, ist der Grund, weshalb ich hier nochmals das Wort ergriffen habe. Aber auch noch andere Rücksichten zwingen uns, auf dem Septennate zu bestehen. Die Vorlage ist nemlich nicht nur dazu bestimmt, für heute unsere Wehrkraft zu erhöhen, nein, dieselbe verfolgt vielmehr den Zweck, eine Armee zu schaffen, auf Grund deren wir allen Gefahren, welche uns im nächsten halben Menschenalter bedrohen werden, ruhig in's Auge blicken können. Zwölf Jahre dauert bekanntlich bei uns die Heerespflicht und zwölfmal 16.000 Mann ausgehoben, ergibt gegen 200.000 Mann. Das Anwachsen der deutschen Streitmacht und Wehrfähigkeit halte ich für ein wesentliches Element des Friedens, weil es einen einschüchternden Eindruck auf das Ausland macht. Es ist nun wiederholt angedeutet worden, ich hätte die Absicht, wenn der neue Reichstag eine der Regierung günstige Majorität aufweisen sollte, mit meinen Monopolprojekten wieder hervorzutreten. Nein, meine Herren, die Monopole werden erst kommen, wenn wir einen unglücklichen Krieg geführt haben. Sind dann unsere Finanzen erschöpft, so wird es noch weit härtere Steuern bedürfen, nur um die uns vom Feinde auferlegte Kriegskontribution aufzubringen. Das ist eine Eventualität, welche auch der bestigste Monopolfeind nicht in Abrede stellen kann. Dann heißt es: Friß Vogel oder stirb! (Stürmischer Beifall bei den Konservativen und National-liberalen.) Als zweiter Redner ergriff der Abg. Windthorst das Wort, um im Wesentlichen etwa Folgendes auszuführen: „Mir will es immer mehr so scheinen, als gehe man an maßgebender Stelle mit der Absicht um, das allgemeine Wahlrecht zu beseitigen (sehr richtig! links) und eine Abänderung in der Zusammensetzung des Reichstages herbeizuführen, indem man nemlich keine besonderen Wahlen mehr vornehmen, sondern aus den Einzelsitzungen Delegationen zusammentreten lassen will. Es gab eine Zeit, wo auch andere Leute diesen Modus für den richtigen hielten. Ich erinnere nur an den deut-

schon Bundestag, auf dem von Seiten Oesterreichs eine derartige Bildung des Parlamentes vorgeschlagen wurde. (Hört, hört!) Damals widersetzte sich jedoch Preußen und zwar auf Anrathen des heutigen Reichskanzlers diesem Projekte. Wünschte Bismarck zu jener Zeit doch, die Sympathien des Volkes für seine Pläne hinsichtlich der Einigung Deutschlands zu gewinnen und diese Sympathie sicherte er sich allerdings besser durch eine populäre Verfassung und durch das allgemeine Stimmrecht. Jetzt ist anscheinend diese Einrichtung unbehaglich geworden und man möchte daher dieselbe wieder beseitigen. Ich meine theils hege kein Bedenken zu erklaren, daß ich seinerzeit das allgemeine geheime Wahlrecht — geheime betone ich ganz besonders — nicht befürwortet haben würde, wenn ich noch als Minister im Amte gewesen wäre. Nachdem dasselbe aber die Grundlage geworden ist für die ganze konstitutionelle Entwicklung des Reiches, erkläre ich ebenso bestimmt, ich würde es für ein Unglück halten, wenn wir diese Basis zerstören wollten. Es wird mir und dem Lande eine ganz besondere Beruhigung sein, wenn derartige Gerüchten gegenüber der Reichskanzler versichern sollte, daß er keine Verfassungsänderung in obigem Sinne beabsichtigt. Was nun die Militärvorlage betrifft, so kann es angesichts der Hartnäckigkeit, mit der Fürst Bismarck seine Pläne zu verfolgen pflegt, kaum noch zweifelhaft erscheinen, daß wir vor dem Ausbruche eines sehr ernsthaften Konfliktes stehen. Diejenigen, welche ihn heraufbeschwören, mögen aber bedenken, daß dadurch die sociale Gefahr verdoppelt, ja vervierfacht wird, zumal ein Konflikt wegen des allgemeinen geheimen Wahlrechtes auf das Volk auferregend wirken muß. (Sehr richtig! links.) Denn auf nichts ist dieses eifersüchtiger, als auf seine verfassungsmäßigen Rechte. Man sagt mit Recht, das Parlament muß auf möglichste Sparsamkeit seitens der Reichsregierung dringen; andererseits wird aber ein verständiger Reichstag nicht auf Kosten der Sicherheit und Wehrhaftigkeit des Landes, wenn bedenkliche Zustände drohen, eine Reduktion der Heeresziffer verlangen. Wenn man so wenig Vertrauen zur Vertretung des Volkes hat, so sollte man lieber die Verfassung und den Reichstag beseitigen und eine absolute Monarchie herstellen. (Unruhe.) Es ist zuviel verlangt, wenn der Reichstag nichts weiter thun soll, als jede Forderung, welche die Regierung stellt, einfach bewilligen. Daß bei einer großen Krise, wie die jetzige, sich verschiedene Parteien bilden, erscheint nur natürlich; das ist in der ganzen Welt so. Aber nicht in der ganzen Welt werden Parteien, die der Regierung keine unbedingte Folge leisten, sofort für Reichsfeinde erklärt. (Sehr richtig! links.) Es ist wunderbar, daß gerade diejenigen, die

Feuilleton.

Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Gustav Köffel.

(16. Fortsetzung.)

Sie barg den Brief rasch und jetzt sicherer in ihrer Tasche; dann eilte sie davon, nach dem Hause zurück, dessen Thüre sie wiederum verschloß.

Jetzt erst trat Otto aus dem ihn umhüllenden Dunkel hervor.

„Gut gespielt“, sagte er mit grimmigem Lachen, „eine vollendete Komödiantin! Aber was nützt das Alles, wenn man weltkluge Freunde hat, die uns die Blume nicht pflücken lassen, die am Abgrunde blüht.“

Damit begab er sich auf dem uns bekannten heimlichen Wege nach dem Parke der „Villa Flora“ zurück, wo man seine Abwesenheit schon vielfach bemerkt hatte.

Sein Gesicht lag in düsteren Falten, er war sehr bleich. Dabei heuchelte er eine Heiterkeit, die nicht von Herzen kam und doch alle Wesen, bis auf einen, täuschte.

Dieser eine war Arthur von Feldern.

Er hatte trotz Otto's Reugnen errathen, daß er zu den Waterna's in irgend welcher Beziehung stand. Er hielt ihn nur nicht für thöricht genug, eine ernste dauernde Verbindung mit ihnen zu suchen und glaubte, daß er vielleicht derjenige sei, der für eine standesgemäße oder richtiger luxuriöse Lebensweise der Familie sorgte, während ein Anderer im Begriffe stand, den zweifelhaften

Ruf der Waterna's mit seinem echten Namen wiederherzustellen.

Infolge dieser Wahrnehmung beschloß Arthur gleich anfangs, seinen Freund und Schüler nicht mehr aus den Augen zu lassen. Er verstand aber seine Aufmerksamkeit so zu verbergen, daß Otto gar nichts davon gewahr ward.

Als Jener dann die Mauer überstieg, um sich zu Waleka zu begeben, war Arthur in seiner unmittelbaren Nähe.

Er verschmähte es, ihm auf demselben Wege zu folgen und das tête-à-tête zu belauschen, welches hier nach wohl zu erwarten war.

Er behielt nur den Mauerprung im Auge. Anfragenden Freunden sagte er, daß er Otto bei dem Eulenthurm verlassen habe, wodurch deren Schritte und Blicke einer anderen Richtung zugelenkt wurden.

Als Otto gar so lange ausblieb, wurde Arthur etwas unruhig.

Als er ihn dann wieder hervorsicheln sah mit dem verflörten Gesichte und der erzwungenen Fröhlichkeit in der Wiederbegrüßung seiner Gäste, sagte er sich: „Es hat eine scharfe Auseinandersetzung gegeben; es war ihm eine willkommene Gelegenheit, mit ihr zu brechen. Heute ärgert es ihn noch und morgen wird er zu mir kommen, um sich für die ihm erwiesene Wohlthat zu bedanken.“

Siebentes Kapitel.

Graf Wanya's Schmerz.

Doktor Robertus saß in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch.

Der Charakter des ganzen Zimmers entsprach den ersten Studien, welchen Doktor Robertus in seinen freien Stunden sich hinzugeben pflegte.

Noch während er schrieb, wurde leise an die Thür geklopft.

Der Doktor achtete des Klopfens erst gar nicht, bis dieses mehrmals und immer lauter wiederholt wurde.

Die Störung schien ihm sehr unwillkommen, ärgerlich rief er „herein“.

„Was willst Du, Johann?“ sagte er zu dem eintretenden Diener. „Habe ich Dir nicht gesagt, daß ich um diese Zeit nicht zu sprechen bin?“

„Um Verzeihung, Herr Doktor, das sagte ich dem Herrn auch“, ließ sich Johann vernehmen, „aber er wollte sich nicht abweisen lassen und bestand darauf, den Herrn Doktor sprechen zu wollen.“

„Was will er denn?“ fragte Doktor Robertus noch immer misanthropisch.

„Das hat er mir nicht gesagt.“

„Kennst Du ihn?“

„Nein.“

„Nun, zum Teufel, Johann! Kannte er denn seinen Namen nicht?“

„Nein, er wollte den Herrn Doktor überraschen, sagte er.“

„Nette Ueberraschung!“ brummte Doktor Robertus, seine Feder wegwerfend. „Hole ihn herein und bleibe hier, bis ich Dich gehen heiße. Besser man läßt solche Leute gleich vor, als daß man ihnen lange Zeit giebt, sich in dem Vorzimmer umzusetzen. Also, Johann, herein mit ihm!“

„Zu Befehl, Herr Doktor.“